

Stille Post

von Hyazinth Sievering

Wohl jeder hat schon mal als Kind das Spiel 'Stille Post' gespielt. Man sitzt im Kreis und einer der Mitspieler denkt sich ein Wort oder einen kurzen Satz. Das Wort oder der Satz wird dann dem nächsten Mitspieler ins Ohr geflüstert. Der wiederum flüstert es dem Nächsten ins Ohr und so weiter bis der letzte Spieler erreicht ist. Dieser muss das soeben Gehörte dann laut wiederholen. Oft kommt es zu sehr amüsanten Veränderungen des Gesagten, weil es durch das Flüstern falsch verstanden und weitergegeben wird. Es ist wie mit einem Dorfgerücht, das sich von Gespräch zu Gespräch, von Person zu Person leicht verändert und manchmal groteske Formen annimmt.

Auch die Muttersprache eines Menschen wird zunächst vor allem mündlich weitergegeben. Erst viel später, wenn das Kind bereits gut sprechen kann, beginnt der Schulunterricht und das Kind lernt seine Muttersprache zu schreiben. Oder eine andere Sprache. Bei einem Großteil der erwachsenen Emsländer dürfte dies der Fall sein. Die Muttersprache ist Platt und in der Schule wurde dann Hochdeutsch gelernt. Sprechen und Schreiben. Somit wird die Muttersprache Plattdeutsch nur mündlich weitergegeben.

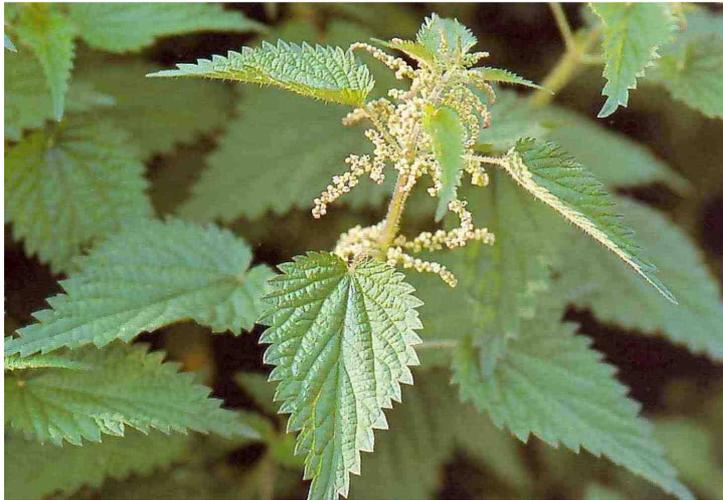
Da wundert es nicht, dass es von Generation zu Generation zu Veränderungen kommt. Die Aussprache ändert sich und manche Wörter klingen nach wenigen Generationen ganz anders.

Ein typisches Beispiel ist unser Wort für Bett, im Emsländer Platt **Berre** genannt. Wir haben es hier mit einem klassischen Fall von „Stiller Post“ zu tun, denn ursprünglich lautete das plattdeutsche Wort für die Schlafstätte **Bedde**. Das kurz und schnell gesprochene Wort veränderte sich. Aus dem d-Laut wurde ein gerolltes r. Ebenso die Kröte, plattdeutsch **Parre**, die ursprünglich einmal **Padde** hieß. Der Linguist Hermann Schönhoff, dessen Buch über das Emsländer Platt ich hier vor einiger Zeit vorstellte, beschrieb diesen Lautwandel von d zu r schon 1908.



Möglicherweise haben diese „Hörfehler“ damit zu tun, dass der Lernende das Gehörte anders deutet und mit Bekanntem vergleicht. So wird die Brennnessel bei uns von einigen Menschen **Branneckel** genannt. Richtig müsste es heißen

Brannnädde, die sich auch in ähnlicher Form im Hümmlinger Wörterbuch von Heinrich Book und Hans Taubken wiederfindet. Die „Nädde“ (vgl. Englisch: nettle) ist anscheinend beim ersten Hören erst mal etwas Unbekanntes und wird vielleicht mit „Eckel“ (Eichel) verglichen.



Ein häufig gebrauchtes Wort in unserem heimischen Plattdeutsch lässt tiefere Schlüsse über den Wandel der Aussprache zu: **neischierig**, plattdeutsch für das Adjektiv „neugierig“. Auf den ersten Blick könnte man meinen, dass es aus **nei** und **schierig** zusammengesetzt ist, wobei uns die zweite Hälfte sehr fremdartig erscheint. Klarer wird es erst, nachdem wir den Trennungsstrich an der richtigen Stelle gesetzt haben: **neis-chierig**. Also „Neues“ und „chierig“? Gierig. Gierig auf Neuigkeiten.

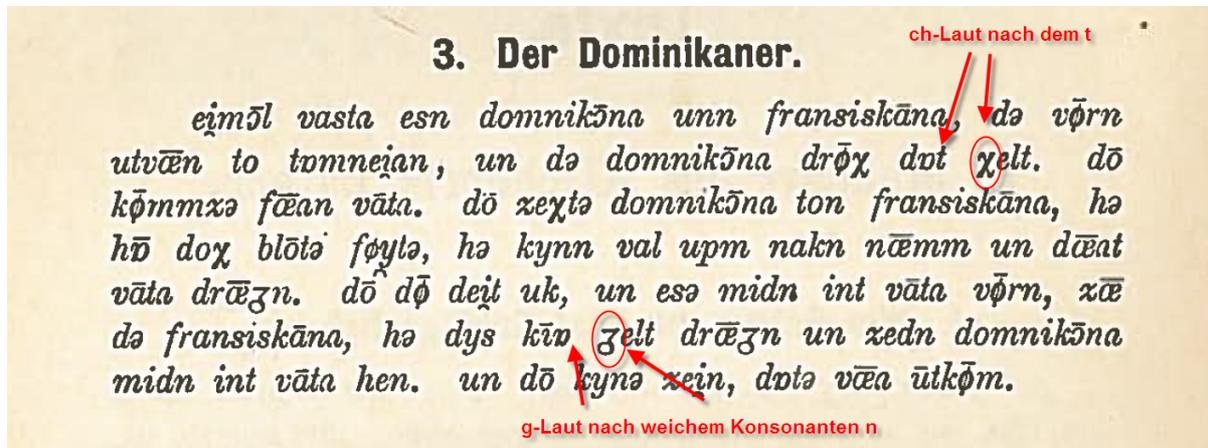
Bei älteren Plattsprechern hört man noch manchmal, dass sie das **sch** nicht wie im Hochdeutschen aussprechen, sondern dass es sich um eine Kombination aus scharfem s gefolgt von ch handelt. So klingt das plattdeutsche Schaf bei älteren Emsländern etwa wie „ss-chaop“. Im Gegensatz dazu bei jüngeren Sprechern „schaop“ mit dem aus dem Hochdeutschen bekannten Laut wie in „schön“. Auch Schönhoff beschreibt diesen Laut in seinem Werk, z.B. auf Seite 158:

3. alts. *k* nach *s* im absoluten Anlaut, vgl. *sχōp* ‘Schaf’ (alts. *skāp*, mndd. *schāp*); *sχepm* ‘schöpfen’ (alts. *skeppian*, mndd. *scheppen*); *sχou* ‘Schuh’ (alts. *skōh*, mndd. *schō*);

Auch ein anlautendes **g** wurde früher als **ch** ausgesprochen, wenn es mit stimmlosen anderen Konsonanten (z.B.: **p**, **t**, **k** oder **s**) zusammentraf. Eben jene Kombination aus **s** und **ch** hörte man auch im Wort **neis-chierig**, was dann von der nachfolgenden Generation als **neischierig** übernommen wurde.

Die unterschiedliche Aussprache des **g** wird anschaulich sichtbar in einer kleinen Geschichte, die man sich vor über hundert Jahren in Lathen erzählte. Sie wird von

Hermann Schönhoff in Lautschrift wiedergegeben. In diesem kleinen Dönken kommt zwei Mal das Wort Geld vor. Vergleiche die Aussprache „dat **Cheld**“ und beim zweiten Mal „kien **Geld**“.



Hier die Transkription der Geschichte in der originalen Lathener Aussprache zum Mitlesen und Schmunzeln:

Einmaol was dor es'n Dominikaner un'n Franziskaner, de wörn ut wāen to (...), un de Dominikaner drög dat Geld. Do kömen se vör'n Water. Do segg de Dominikaner to'n Franziskaner, he harr doch blote Föite, he künn'n wall up'n Nacken nähmen un dör't Water drāgen. Do dō deit uk un as se midden in't Water wören, sä de Franziskaner, he düss kien Geld drāgen un sett den Dominikaner midden in't Water hen. Un do künn he seihn, dat he de weer utkōm.*

***tamneiern** - Wer kennt diesen Begriff und kann ihn übersetzen?

von Hyazinth Sievering, 18.12.2013